

# „Hüter deutscher Kultur, Pflegstätte deutschen Geistes“. Die Sängerschaft Normannia zu Danzig

Erweiterte Fassung einer Kommersrede, gehalten am 27. Mai 2005 in Braunschweig  
auf dem 100. Stiftungsfest der Sängerschaft Normannia Danzig

von Harald Lönnecker

*Gewidmet Dipl.-Landwirt Dr. rer. techn. Friedrich Witte (1902–1995),  
Altherrenvorsitzender der Sängerschaft Normannia zu Danzig, Ältester der Deutschen  
Sängerschaft, ehemals Hannover, einer steten Quelle zur Geschichte der Danziger  
Studenten und ihrer Hochschule.*

## 1. Voraussetzungen

Die farbentragenden akademischen Sänger vereinigten sich 1896 erstmals in einem Verband, dem Deutsch-akademischen Sängerbund (DASB). Bereits vorher gab es Kartelle wie den Rudelsburger Kartellverband (RKV) und das Österreichische Kartell, den Generalconvent und das Technische Trikartell an Technischen Hochschulen. Diese vier schlossen sich Anfang Juli 1896 zum DASB zusammen, aus dem 1900 der Meißner Chargierten-Convent (MCC) und 1901 bzw. 1903 der Weimarer Chargierten-Convent (WCC) wurde. 1911 trennte sich der RKV wieder vom WCC. Grund der Trennung waren nicht Musik und Gesang, sondern die Fachtfrage, zu der auch die vor allem von Dresdner Eratonen am 5. Juli 1905 an der Technischen Hochschule Danzig gegründete Normannia mit der Einführung der Besprechungsmensur ihr Gutteil beitrug.

Spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts herrschte die „Anschauung, daß der Student die Beleidigung nur auf der Mensur mit Blut abwaschen könne“, obwohl Duell und Mensur im Reichsstrafgesetzbuch von 1871 als Körperverletzung bzw. „Zweikampf mit tödlichen Waffen“ mit Gefängnis oder Festungshaft bedroht wurden (§§ 201–210), wie das Reichsgericht 1882 und 1883 bestätigte. Der blutige Austrag „war über die studentische Welt hinaus zur communis opinio geworden“. Die Mensur wurde zu einem „Markenzeichen akademischer Kultur“, gesellschaftlich breit etabliert und obrigkeitlich zumeist stillschweigend geduldet. Der Verbindungsstudent „repräsentiert, indem er seine Farben an Mütze und Band zeigt, an und für sich das Studententum in einer besonders auffälligen und spezifischen Weise“. Ihm gegenüber trat „der Student im Gewande des Bürgers ohne die bunten Abzeichen“ zurück. Im Zuge der Bildungsexplosion in den „achtziger Jahren aber begann es nun in den Universitätsstädten von den bunten Mützen der schlagenden Studenten mit den frischen Schmissen im Gesichte zu fluten“. Die fortschreitende industrielle Revolution, der politisch-soziale Wandel ließ die Zahl der Studenten in die Höhe schnellen und vermehrte ebenso rasch die Zahl der akademischen Vereine und Verbindungen. Es nimmt nicht „Wunder, wenn nach und nach auch in Bürgerkreisen bis hinein in die Handwerker- und Arbeiterkreise die Ansicht herrschend wurde, daß

der Student mit dem Bruder Studio in Kappe und Band und mit den Schmissen im Gesicht identisch sei, wenn die allgemeine Anschauung dahin ging, daß der Student eben ficht, daß ein Student, der nicht oder nur unter Bedingungen fechten will, kein richtiger Student sei, daß der Studio, der ‚kneift‘, ein Zerrbild eines Studenten sei“. Jeder Neuling auf der Hochschule wußte, was der Theologiestudent Reinhard Wilhelm 1888 über das Fechten schrieb: „[B]egreife die Mensur als eine studentischen Verkehrsbedingung und ordne Dich ihr unter.“ Es galt, „durch Pauken Ansehen zu gewinnen“, das natürlich wiederum auf die Verbindung zurückfiel, der der Fechtende angehörte. Und dies natürlich um so mehr, als die wachsende Zahl der Korporationen eine Unterscheidung immer schwieriger machte. Zwischen alten und neuen Verbindungen entwickelte sich eine heimliche Hierarchie, ein dauernder Kampf um „Rang und Würden“, in dem ein harter Mensurstandpunkt Kompensation für die sonst verweigerte Anerkennung verhiess. Zugleich markierten Mensur und Duell einen herausgehobenen sozialen Status. Hinzu trat noch die Ansicht, nur ein seine persönliche Ehre wahrender Student sei fähig, „in Zeiten politischer Not genügend Aufopferungsgeist für die Nation aufzubringen“. Nur der in seiner Korporation zur Wahrung seiner „Waffenehre“ erzogene Student verbürgte danach, im kriegerischen Ernstfall dem Vaterland wirklich und uneingeschränkt zur Verfügung zu stehen, denn „jeder einzelne soll im Falle einer Kränkung seiner Person ebensogut den Mut zeigen, dem Tod ins Auge zu schauen, als im Falle der Kränkung seines Volkes“. Aus dieser Haltung und Bereitschaft resultierte aber auch der Anspruch auf künftige Einnahme von sozialen und gesellschaftlichen Führungspositionen.

Vaterland und nationale Mannhaftigkeit wurden besungen, doch bot die Mensur die Möglichkeit, diese „nicht nur zu symbolisieren, sondern auch blutigen Ernst werden zu lassen“. Zugleich grenzte man sich damit scharf gegen die bürgerlichen Gesangsvereine ab, die als gesangliche Konkurrenz keine so hohe Fluktuation der singenden Mitglieder aufwiesen, über Jahre unter einem Dirigenten geübt waren und die Akademiker auf diesem Gebiet oft „das Fürchten lehren“ konnten. Zwischen den Sängerschaften – der Artname wurde ab 1903 nach und nach angenommen – gab es zudem scharfe Auseinandersetzungen darüber, wieviel Mensurpraxis dem einzelnen Mitglied zugestanden werden sollte – hier liegt der Ursprung des Streits zwischen „Sängern“ und „Schaftern“. Alte und große Sängerschaften – 150 bis 250 Aktive und zwischen 550 und 1.200 Alte Herren waren keine Seltenheit bei den Leipzigern, Pragern und Breslauern – mit großen Chören, musikalisch eingeführt, bremsten eher, die kleinen und jungen sowie die technischen, die über den Gesang kaum reüssieren konnten, waren die Stürmer und Dränger. Sie hatten die größten Probleme an der Hochschule, waren weder angesehen noch eingeführt und suchten dies über die Mensur auszugleichen. Zugleich wurde so der Beweis erbracht, daß der Gesang, zumal der vierstimmige Männerchorgesang, dem stets etwas unmännlich-sentimentales, ja feminines anhaftete, den Sänger keineswegs verweichlichte, sondern einen Beitrag leistete zur Ausbildung eines wahrhaft „deutschen Mannes“. Es „verbanden sich akademische Waffenehre und korporativer Gemeinschaftsidealismus unlöslich mit dem nationalpolitischen Erziehungsziel, den Nachwuchsakademiker in mannhaftem Geist auf gesellschaftliche Führungsstellungen vorzubereiten,“ wie der Historiker des deutschen Männergesangsvereins Dietmar Klenke schrieb.

## 2. Neue Sängerschaften

Der CC und dann der WCC als neuer Bund farbentragender akademischer Sänger, „zunächst in seiner Geschlossenheit kräftig, wie er sich fühlte“, ging gleich dem DASB „von Anfang an auch daran, seinen Ideen neuen Boden zu gewinnen. Eine erfolgreiche Propaganda auf dem Wege von Neugründungen begann.“ Die Ausdehnung wurde eine „brennende Frage ... im CC“, in ihrem Zusammenhang ist die Gründung einer ganzen Reihe von Sängerschaften zu sehen. Gedacht war an zwei Formen der Ausbreitung: Neugründungen und die Aufnahme bereits bestehender Sängerverbindungen. Da der AGV Königsberg im Sondershäuser Verband einst Farben trug, machte man sich auf ihn Hoffnungen und wollte ihn „abwerben“. Es war auch an Schwaben Stuttgart, den alten Akademischen Liederkranz, gedacht, der 1903 eigene schwere Waffen anschaffte und drei Jahre später Band und Mütze einführte. Doch beides zerschlug sich. In Gießen und Erlangen konnte der WCC – wie schon der DASB – ebenfalls nicht Fuß fassen. Es bestanden dort nur Stammtische inaktiver Sängerschafter und Alter Herren.

Andererseits entwickelten sich die Mitgliederzahlen Chattia Marburgs 1903 so gut, daß der CC an die Gründung einer zweiten Marburger Sängerschaft dachte. Das Vorhaben kam über die Planungen nicht hinaus. Ebenso war es in Königsberg nach der endgültigen Absage des AGV, wo man 1903 die Gründung einer Sängerschaft erwog. 1905 und 1907 sollen inaktive Sängerschafter mit Unterstützung ortsansässiger Alter Herren neue Gründungsversuche unternommen haben. Sie scheiterten jedoch regelmäßig. Erst 1920 sollte sich das mit Altpreußen ändern.

Erfolg war dem WCC vor dem Ersten Weltkrieg dagegen in München mit Wittelsbach, in Heidelberg mit Thuringia, in Freiburg mit Wettina, in Danzig mit Normannia, in Breslau mit Burgundia, in Münster mit Gotia, in Bonn mit Guilelmia bzw. Rheno-Guestphalia, in Darmstadt mit Ascania und in Jena mit Johanni-Fridericia, der späteren Westfalen Dresden, beschieden. Die Freude war jedoch nicht ungeteilt, denn die Neugründungen bzw. -aufnahmen waren hinsichtlich Noten, Wachs, Fechtzeug usw. kostenintensiv – seit Sommersemester 1907 erhielt Normannia wiederholt 50 Mark vom Verband –, und die zu ihrer ersten Unterhaltung notwendigen Mittel mußten vor allem von den alten, großen, mitglieder- und finanzstarken Sängerschaften aufgebracht werden. 1909 beschloß der WCC sogar auf Grund der „Pekuniäre[n] Lasten“ keine Sängerschaften mehr zu gründen, war angesichts der Erfolge Wettina Freiburgs und Burgundia Breslaus im nächsten Jahr dann aber doch zur Kostenbeteiligung bereit. Da beide den Verband außerordentlich teuer zu stehen kamen, legte der Gesamtverband der Alt-Herren-Vereinigungen (GAHV) in einer Ausschußsitzung am 19. Mai 1910 unter dem Vorsitz Pfarrer Oskar Schultzes (PL) fest, daß die Neugründung und Aufnahme von Sängerschaften seiner Genehmigung bedürfe, weil er maßgeblich zu ihrer Finanzierung beitrage. Statt immer neue Sängerschaften zu gründen, sollten die bestehenden sich zunächst einmal festigen und in den WCC einleben.

Diese Argumentation verwandten auch die großen Sängerschaften gern. Sie gewannen hinsichtlich der Neugründungen den Eindruck, „daß der C.C. sich etwas zuviel zugetraut hat, als er sie so schnell ins Leben rief“. Wittelsbach München, Gotia

Münster, Thuringia Heidelberg, Ascania Darmstadt und Normannia Danzig konnten „sich bei ungünstigen lokalen Verhältnissen in ihrer jugendlichen Existenz nur schwer und mittels tatkräftiger Hilfe des C.C. halten“. Ihre „Gründungsgeschichte und weitere Entwicklung“ ließ sie „auch als nur sehr unzuverlässige Hilfstruppe des C.C. in seinem eigentlichen historischen Wesen erscheinen“. Hinter der verschleiernenden Formulierung Ludwig Fuhrmanns (Ar, Guil) verbarg sich ein fundamentaler Gegensatz in der Auffassung der WCC-Mitgliedschaft. Denn die neuen Sängerschaften waren auf Grund ihrer finanziellen wie personellen Schwäche in der Regel keine musikalische, sondern eine korporative „Hilfstruppe“, ausgesprochen mensurfreundlich und steter Quell von Streitigkeiten über die Fechtfrage im WCC. Da ihre korporative und fechterische Haltung in der akademischen Welt aber „ohne allen Tadel“ war, meist sogar wesentlich schärfer als die der alten Sängerschaften ausfiel und der der Burschenschaften und Corps durchaus angemessen war, wurden die kleinen Sängerschaften zu einem Hort der „besprechungsmensurfreundlichen Minderheiten“ aus beiden St. Pauli, Fridericiana Halle und Arion Leipzig. Die früh erkennbare Entwicklung mißfiel den großen Sängerschaften natürlich, zumal ihre mensurfreudigen Mitglieder eine Neigung zum Abwandern zu den kleinen erkennen ließen. Um dem einen Riegel vorzuschieben, setzten die großen Sängerschaften 1904 im CC durch, daß die Aufnahme eines zweiten Bandes erst nach vier Semestern Aktivität beim Erstbund möglich wurde. Genützt hat diese Maßnahme allerdings wenig, wie die dauernden Beschwerden beweisen. Sie führte allerdings dazu, daß Normannia weit personalschwächer als andere Neugründungen war.

### 3. Normannias Gründung

Ging die Gründung der neuen Sängerschaften in München, Heidelberg und Freiburg vornehmlich auf sächsische und thüringische Sängerschafter zurück, so engagierten sich in Danzig vorrangig die „Techniker“. Schon die Errichtung der Technischen Hochschule Danzig im Oktober 1904 löste im WCC Überlegungen aus, die auf die Gründung einer Sängerschaft an der neuen Hochschule hinausliefen. Doch erst am Ende des Sommersemesters 1905 gelang die Gründung der „Sängerschaft Normannia“ durch zwei Dresdner Eratonen und einen Bonner Barden, die sich eigens zu diesem Zweck immatrikulieren ließen. „Drei frisch gekeilte Füxe verstärkten diese kleine Normannenschar.“ Unterstützt wurden sie vom „Westpreußischen CC“, in dem sich die ortsansässigen Alten Herren zusammengeschlossen hatten. Die weiß-grün-schwarz-weißen Farben der Sängerschaft wurden in Anlehnung an die Herkunftsländer der Gründer, die sächsischen weiß-grünen und die preußischen schwarz-weißen Landesfarben, gewählt. Noch im Sommer 1905 wurde Normannia in den WCC aufgenommen.

Um und nach der Jahrhundertwende fiel die Namenswahl der Sänger vor allem auf germanische Völkerschaften und war damit der der Burschenschaften und Turnerschaften stark angenähert. Sie sollte stets Ausdruck eines nationalen Verständnisses sein. So auch bei Normannia. Sie gab an, für „ihren Namen war Danzigs Lage an der See maßgebend“. Er sollte an die seefahrenden Nordmänner, die Normannen des 8. bis 11. Jahrhunderts, erinnern. Ein normannisches Langschiff führte

sie daher im Wappen und als Helmzier. Das alles zielte auf die Gewinnung von akademischer Reputation ab, die Neulinge suchten sich zu etablieren. Dies war weniger durch Musik und Gesang als durch Farben und Waffen, durch als traditionell begriffene, archaisierende Formen und Begriffe, Selbstvergewisserung und Legitimation in der Historie und durch die Historie möglich.

Das über die Namen ausgeführte gilt auch für die Wahlsprüche der Sängerschaften. Die Wahlsprüche der älteren Sängerschaften beruhen meist auf einem klassischen Bildungsideal oder studentischer Ungebundenheit. Die neugegründeten kleinen Gesangsvereine und Sängerschaften wählten hingegen meist national und korporativ gefaßte Wahlsprüche, Normannia „Dem Lied zur Ehr', dem Feind zur Wehr!“ Dieser Wahlspruch weist mit der Doppelung von Gesang und Verteidigung des Vaterlandes eine deutliche Anlehnung an Theodor Körners national aufgeladene, von Carl Maria von Weber vertonte „Leyer und Schwert“-Lyrik auf und bewegt sich völlig im Rahmen der zeitgleich entstehenden Korporationen.

#### 4. Erster Weltkrieg und Nachkriegszeit

Anfang 1913 zählte Normannia fünf aktive und drei inaktive Burschen am Ort sowie neun auswärtige Inaktive. Die Zahlen variieren in der Vorkriegszeit nur geringfügig. Dazu kamen 1909 zwei eigene Alte Herren und sechzehn fremde, 1913 war Anzahl um einen gestiegen, 1914 um drei. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs erklärte Normannia den „Ferienzustand“, der sonst nur für die Semesterferien galt. Von insgesamt 41 Normannen waren 21 Kriegsteilnehmer, fünf fielen. Ihnen errichtete Normannia eine „Totengedenktafel“. Dazu war sie Mitspenderin einer „im Lichthof der TH aufgestellte Marmortafel“, auf der die „180 Namen gefallener Danziger Studenten, darunter die Normannen“, verzeichnet waren.

Noch im November 1918 nahmen vier Normannen in Danzig den Aktivenbetrieb wieder auf. Vier Monate später erließ während des kommunistischen Spartakusaufstandes Konrad Haenisch, der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, gemeinsam mit dem Reichswehrministerium einen „Aufruf an die akademische Jugend Preußens“, da weder der preußischen noch der Reichsregierung Exekutivkräfte zur Verfügung standen. Sein Kernsatz lautete: „Tretet ein in die Freiwilligen-Verbände! Schützt das bedrohte Kulturerbe eurer Väter, rettet eure eigene Zukunft! Hilf, deutsche Jugend! ... Die Reichsregierung bedarf der akademischen Jugend dringend im Kampf gegen die Anarchie und baut auf ihre Treue und Hingabe.“ Am 19. April 1919 sagte SPD-Reichswehrminister Gustav Noske vor der Vertretertagung der Studentenausschüsse deutschen Hochschulen, daß „die Regierung auf die Arbeit und Hilfe eines jeden einzelnen Menschen im Reich“ gegen „Bolschewismus und Spartakismus“ angewiesen sei. Die Studentenvertreter gaben zur Antwort, daß sie dem Rufe der Regierung folgen, aber auf keinen Studenten Druck ausüben würden.

Die Reichswehr richtete besondere Einheiten für Studenten ein, die Studentenbataillone innerhalb der Zeitfreiwilligen-Regimenter, die rasch eine Sammlungsstätte der Korporierten wurden und in den einzelnen Einheiten einen „wesentlichen Faktor“ bildeten. „Studenten galten ... als sehr zuverlässig.“ Bis März

1920 gab es mehr als 50.000 studentische Zeitfreiwillige, ein Beweis für die hohe Einsatzbereitschaft der Studenten, denen außer der Verlegung von Prüfungsterminen keine Vergünstigungen winkten. Die Zeitfreiwilligen mußten „kriegsgedient“, das heißt für die Front ausgebildet und nach Möglichkeit während des Weltkrieges zum Einsatz gekommen sein. Sie dienten für drei Monate. Die Einheiten waren nicht kaserniert, sondern wurden bei Bedarf alarmiert. Als Alarmquartiere dienten in der Regel die Verbindungsheime.

Der Schwerpunkt „der Studentenwehrebewegung lag jedoch vorerst im Ostgrenzschutz“. Ende des Jahres 1918 befand sich die polnische Bevölkerung in der Provinz Posen im Aufstand. Dieser trennte „Anfang Januar 1919 den größten Teil der Provinz von Deutschland“ und sollte „auch nach Ost- und Westpreußen ausgedehnt“ werden. Dagegen bildeten sich am 6. Januar 1919 in Danzig und Königsberg, am 7. in Breslau – das Semester war vorzeitig geschlossen worden – Studentenkompanien unter der Führung kriegsgedienter Professoren. Der Danziger Studentenkompanie war Normannia sofort beigetreten. Sie stand dort neben einer weiteren Kompanie und einem Regiment und verhinderte das Eindringen polnischer Truppen in die Stadt. Der Danziger Senat schenkte der Studentenschaft zum „Dank ... für die Polenabwehr“ und die Hilfe bei der Niederschlagung kommunistischer Unruhen die Hagelsberger Festungsanlagen, wo 1920 etwa einhundert Studentenzimmer und dreizehn Verbindungsheime entstanden. Darunter war auch das neue Normannenheim, vom Verband 1921 mit „2000 Mark Unterstützung bis zum BT 1922“ bezuschußt. Seit 1923 war es umgebaut worden, zum 20. Stiftungsfest 1925 konnte es bezogen werden. Allerdings war es noch nicht möbliert, so daß ein gesonderter Spendenaufruf erschien.

## 5. Der politische Sängerschaffer – Grenzlandarbeit, Wehrsport, Hochschulpolitik und deutsches Lied

Die Studenten der zwanziger und frühen dreißiger Jahre waren andere als die der Vorkriegszeit. Vor 1914 waren sie in der großen Mehrzahl national. National zu sein galt nicht als politisch, sondern als selbstverständlich. Auf Grund außen- und innenpolitischer Umbrüche seit den 1880er Jahren hatte das nationale Element liberale und konstitutionelle Tendenzen verdrängt, so daß sich die Studentenschaft seither selbstbewußt antiliberal gab. Es war jedoch kein ererbter Konservatismus, sondern ein auf der Reichseinigung von 1871 und der Industrialisierung aufbauender, vorwärtsschauender Nationalismus, der die Studentengenerationen bis 1914 begeisterte. Da er nicht konkret war, wirkte er ausgesprochen integrativ.

Nach 1918 machten sich gegenüber der Vorkriegszeit Wandlungen bemerkbar, wurde das studentische Leben „politischer, unmittelbarer“, „der Stil ... einfacher“. Die Hochschüler der späten zwanziger und der dreißiger Jahre unterschieden sich deutlich von denen der unmittelbaren Nachkriegsjahre. Die Kriegsstudentengeneration verließ bis 1923 die Hochschulen. Die nachfolgende übernahm den antibürgerlichen Geist der Jugendbewegung, politisierte, radikalisierte und militarisierte ihn aber. Diese Generation kannte nicht mehr die Front, hatte wohl aber die Entbehrungen der Nachkriegszeit, die Revolution, das Versagen des Staatsapparates, Putsche, Hunger und Inflation miterlebt. Sie verließ spätestens gegen Ende der zwanziger Jahre die

Hochschulen und machte der nächsten Platz, die ihr Studium angesichts von Weltwirtschafts- und Überfüllungskrise sowie bedrückender beruflicher Aussichten begann. Allen Generationen waren Enttäuschung, Skeptizismus und Zynismus eigen, aber auch ein eng mit der Hoffnung auf einen Aufbruch, auf etwas Großes und Neues verbundener Idealismus, der „neues Volksleben“ aus der „Zertrümmerung der Gegenwart“ schaffen wollte, eng verzahnt mit einer besonderen „Anfälligkeit für das Grundrauschen der völkisch-antisemitischen Publizistik der Weimarer Jahre“, wie es sich in den Werken Arthur Moeller van den Brucks, Oswald Spenglers, Edgar Julius Jungs sowie der DS-Ehrenmitglieder Hans Grimm und Erwin Guido Kolbenheyer offenbarte.

### 5.1. Grenzlandarbeit

Ein Aspekt dieser Haltung war die Grenzlandarbeit. Keinesfalls sollte man sich mit den „Versailler Grenze[n]“ abfinden und stets der „Gefahr“ der „Gewöhnung an das Bestehende wie für die deutsche volkulturelle Einheit überhaupt“ begegnen. Es „muss mehr Grenzbewusstsein geweckt werden, muss mehr danach gestrebt werden, dass alle Deutschen Anteil nehmen an allen Schicksalsfragen der Grenzdeutschen und der deutschen Minderheiten“. Denn „ein Hochziel des deutschen Freiheitswillens ist ein aussenpolitisches: Die Wiederherstellung des grossdeutschen Lebensraumes und die Beseitigung jeglicher Fesseln der Fremdherrschaft“. Nach innen müsse die „Erziehung zum grossdeutschen Gedanken“ wirksam werden, „dass das, was uns unter dem Deckmantel des sog. Selbstbestimmungsrechtes entrissen wurde, nicht verloren sein kann, und dass eine Neuordnung Europas auf Grund eines wirklichen Selbstbestimmungsrechtes der Völker, das von Knechtungsabsichten gereinigt ist, kommen wird. Diese Neuordnung wird die Tat des handelnden Staatsmannes sein, aber sie kann nur dann Gestalt gewinnen, wenn der Wunsch danach bei allen Deutschen ... geweckt ist. Hierzu beizutragen ist eine wichtige Volkstumsarbeit der Akademiker.“ Sie sollten „Soldaten in Gestalt von geschulten Grenzkämpfern“ sein. Letztendlicher Zweck jeder „Grenzlandarbeit“ war, im ausdauernden „Volkstums-Kampf“ um die kulturelle Hegemonie in bestimmten gemischtsprachlichen Siedlungsgebieten jenseits der von den Studenten niemals anerkannten Reichsgrenzen im Zusammenhang mit der „Festigung des Deutschtums“ diesseits der Grenze die politischen Verhältnisse zu verändern.

Die Grenzlandarbeit hatte eine lange Tradition bei den Sängerschaften in Österreich, weniger in Deutschland, wo es sie vor dem Ersten Weltkrieg nicht oder kaum gab, die Niederlage und das Revanchebedürfnis wie die Überfremdungsangst sie aber mobilisierten. Die von der kleinen Normannia Danzig entfaltete Aktivität und Radikalität fällt vor allem ins Auge. Anfang 1920 wurde Danzig auf Grund der Artikel 100 und 104 des Versailler Vertrages „Freie Stadt“ mit bestimmten Rechten für das einen Hafen an der Ostsee benötigende Polen. Von den etwa 410.000 Einwohnern waren über 90 % Deutsche, von denen die meisten wie Normannia dachten: „Der gegenwärtig unnatürliche, ja kranke Zustand dieser deutschen Stadt kann nach unserer festen Ueberzeugung nur vorübergehender Natur sein. Daher unser Ruf und unser

Kampf: Danzig, heim ins deutsche Vaterland!“ Bei keiner Gelegenheit fehlte das Lied „Mein deutsches Danzig. Weise: Deutschland über alles“:

Danzig, Stadt am Ostseestrande,  
Hochburg deutscher Kraft und Art,  
Deutsches Fühlen, deutsches Sehnen  
Hast du allzeit treu gewahrt.  
Deine Türme, deine Giebel,  
Nimmer schau ich dran mich satt;  
Ja, du bist – die Gassen künden’s –  
Eine echte deutsche Stadt.

Wild umbraust von Völkerfluten,  
Heiß erstrebt von fremder Gier,  
Ragst du seit den fernsten Zeiten  
Als des Deutschtums stolze Zier.  
Trotzend allen Wetterstürmen,  
Wie auch rollt der Zeiten Rad,  
Stets bist, Danzig, du gewesen  
Eine echte deutsche Stadt.

Laßt es tönen, laßt es klingen  
Weit ins Vaterland hinein:  
Deutsche Männer, deutsche Frauen  
Wollen wir zeitlebens sein.  
Ob auch Feindeswut und Tücke  
Dich vom Reich gerissen hat,  
Ewig, Danzig, sollst du bleiben  
Eine echte deutsche Stadt!

Laut Vertrag fiel die Technische Hochschule in die Zuständigkeit des Danziger Senats, die deutsche Unterrichtssprache wurde beibehalten. 1928/29 zählte die Hochschule rund 1.650 Studenten. Die „nationalpolnische[n] (gleichzusetzen mit deutschfeindlich)“, aber nach deutschem Vorbild mit Waffen und Vollcouleur entstandenen Studentenverbände und ihre Verbindungen versuchten eine „Eroberung von unten“ durch Rekrutierung möglichst vieler polnischer Studenten und legten Wert auf die Feststellung der „Zugehörigkeit dieser Stadt zur Republik Polen“. Die nationalpolnische Verbindung Grunwaldja Warschau – sie verfügte über einen Zweigconvent in Danzig – betonte besonders die „Weckung des Kampfgedankens gegen den Germanismus als den urewigen Feind der polnischen Selbständigkeit“ und versuchte in Danzig die Unterhaltung einer eigenen Aktivitas. So war es nicht verwunderlich, daß der polnische Anteil an der Danziger Studentenschaft zeitweise 48 % betrug. Dies begründete einen starken Aufschwung der Abwehr und des korporativen Gedankens auf deutscher Seite, der vom Danziger Senatspräsidenten (= Oberbürgermeister) – Heinrich Sahn, Turnerschaften Rhenania Berlin und Cimbria Greifswald/VC – und vom Senator für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung – Dr.



Hermann Strunk, Burschenschaften Germania Halle und Markomania Danzig/DB, seit 1931 Ehrenmitglied der Danziger Studentenschaft – nach Kräften gefördert wurde. Normannia bekannte: „In der Erkenntnis, daß im Ansturm der Polen alle studentischen Verbindungen in erster Linie Hüter deutscher Kultur, Pflegstätten deutschen Geistes sein müssen, erstrebt die Sängerschaft die Erziehung ihrer Mitglieder zu charakterfesten Männern, die sich ihrer Pflichten dem Vaterlande gegenüber treu bewußt sind.“ 73 % der deutschen, vorrangig aus Posen, Pomerellen, Ost- und Westpreußen kommenden Studenten waren korporiert, der höchste Prozentsatz, der je an einer deutschen Hochschule erreicht wurde.

Probleme mit den „Keilmöbeln“ hatte Normannia nicht, die „fast nur Auslandsdeutsche“ aufwies. Für kleinere Sängerschaften wie Normannia war die Keilzeit zu Beginn des Semesters „Kampfzeit“. Die Listen der Neuimmatrikulierten besorgte sich die Sängerschaft in der Kanzlei der Hochschule, besuchte sie und lud sie ein. Durchschnittlich kam es zu einer bis sechs Neuaufnahmen im Semester. Dabei rangierten musikalisches Wissen und Können eindeutig hinter der „nationalen Einstellung“. Normannia nahm „auch solche, die vielleicht ganz unmusikalisch sind“, dafür aber „deutschbewußt“ waren. Am 1. Dezember 1933 zählte Normannia 78 Aktive – vier Füchse, zwanzig aktive und 54 inaktive Burschen – sowie 42 Alte Herren, davon 22 Nur-Normannen. Es ist die höchste jemals erreichte Mitgliederzahl. Entsprechend versuchte Normannia bereits zum 1. Mai 1924 – ohne Erfolg – die Gründung einer zweiten Sängerschaft in Danzig. Zugleich wollte sie sich damit ein sicheres Paukverhältnis schaffen.

In diesen Zusammenhang gehören auch Normannias Freundschaftsverhältnisse. Sie wurden von kleineren und mittleren Sängerschaften angeregt und geschlossen, „um sich eine gewisse Zahl Aktivmeldungen von Verbandsbrüdern zu verschaffen“. So entstanden die beiden „Interessengemeinschaften“ (IG) in der DS: eine zwischen Normannia, Gothia Graz und Nibelungen Wien, die andere zwischen Barden Prag, Ghibellinen Wien, Markomannen Brünn und Skalden Innsbruck. Beide IG waren untereinander wiederum durch ein Freundschaftsverhältnis verbunden. Ihr Ziel war in erster Linie die Werbung innerhalb des Verbandes für den Hochschulbesuch im Osten und Südosten. Zur Beschaffung von „Unterstützungsburschen“ aus dem Verband schloß auch Burgundia Breslau nach 1919 Freundschaftsverhältnisse mit Alt-Wittelsbach München, Normannia und Erato Dresden. Das zwischen Normannia und Burgundia wurde 1927 bestätigt, nachdem sich 1920 Altpreußen Königsberg angeschlossen hatte, ohne das Burgundia oder Altpreußen der Interessengemeinschaft beigetreten wären.

Alle Normannen waren in die Auseinandersetzungen zwischen polnischen und deutschen Studenten involviert, keine Seite war zurückhaltend. So wie die deutschen Hochschüler fast ohne Ausnahme die Legitimität der territorialen Gestalt Polens leugneten und für eine schnellstmögliche Revision der Grenzen zu seinen Ungunsten eintraten, so sehr hielten die polnischen dagegen, verlangten weitere Gebiete in Ostpreußen, Hinterpommern und Schlesien. Sie unterhielten Querverbindungen zum diese Ansprüche wissenschaftlich zu untermauern suchenden Baltischen Institut in Thorn wie zum Westslawischen Institut in Posen, aber es gab auch Zusammenarbeit mit radikalen „polnisch-nationalen Organisation[en]“ wie dem Verband der Legionäre oder dem Verband der Oberschlesischen Aufständischen. In der Hochstimmung einer

gerade erst „wiedergeborenen Nation“ feierten die polnischen Studenten vielfach die expansive Gewaltpolitik ihrer Regierung als Verwirklichung der „jagiellonischen Idee“ und redeten einem Polen das Wort, das von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichen sollte. Ihre Kampfbrüder waren „Marschall“ und „Pilsudski“ – beide nach dem polnischen Staatschef – sowie „Grunwald“, der polnische Name der Schlacht von Tannenberg, in der am 15. Juli 1410 das Heer des Deutschen Ordens vernichtend geschlagen worden war, was nunmehr als siegreicher Abschnitt im „ewige[n] Kampf Polens gegen den deutschen Drang nach Osten“ gedeutet und gefeiert wurde. Wortgefechte und Schlägereien waren bei dieser Konstellation an der Tagesordnung. Von Prof. Dr.-Ing. Karl Beger (Er, Norm, Burg), 1930 Altherrenvorsitzender Normannias und Bruder des Vorsitzers des Verbandes Alter Sängerschafter (VAS), Studienrat Emil Beger (PL, Al, Norm), wird berichtet, er habe noch als Alter Herr zur Waffe gegriffen: „Er stand mit dem Schläger in der Hand als Türhüter vor dem Kneipenausgang, als polnische Studenten nach einem Wortstreit bewaffnet die Kneipe stürmen wollten.“

Am 17. März 1922 gründeten die Verbände, Korporationen und interessierte Einzelpersonen – vor allem nichtkorporierte ehemalige Danziger Studenten – unter Federführung des Rektors Prof. Dr. Otto F. W. Schulze (Hevellia Berlin, Markomania Danzig/DB) in Berlin die Gesellschaft „Freunde der Danziger Hochschule“. Auf Anregung der Mitgründerin Normannia trat die DS ebenfalls bei. Das Danziger AStA-Mitglied Franz Schramm (Norm) beeinflusste maßgeblich diese Entscheidung. Die Gesellschaft „bezahlt jährlich jedem Studierenden einen hohen Zuschuß, da die Freie Stadt Danzig zu klein ist, von sich aus sämtliche Unkosten der Technischen Hochschule zu decken“, die durch die eigene, harte Währung gegenüber der mehr und mehr verfallenden Mark hervorgerufen wurden. Während der Verband hier vor allem finanzielle Grenzlandarbeit trieb, betätigten sich die im „Block für deutsche Art und deutsches Wesen“ zusammengeschlossenen Korporationen im folgenden Jahr praktisch und legten den hochschuleigenen Sportplatz an.

Als Normannia 1930 der DS präsierte, hieß es einmal mehr: „Diese Übergabe an unsere Danziger Sängerschaft vergegenwärtigte uns von neuem die unlösbare Verbundenheit zwischen den reichsdeutschen Sängerschaften und denen jenseits der heutigen Grenzen und mahnte uns zugleich an unsere höchste sängerschaftliche Aufgabe: Stetes Eintreten für unser Volkstum und Dienst an der inneren und äußeren Wiedererstarkung deutschen Wesens zur Erreichung der Volksgemeinschaft und der Freiheit.“ Der neue Bundesvorsitzer Schramm ließ wissen: „Allen bestehenden Widerständen zum Trotz muß es gelingen, die drei deutschen Staaten, das Deutsche Reich, Österreich und Danzig, zusammenzuschmieden zu dem dritten Reich, dem heißersehnten Großdeutschland.“ Die Vergabe des Vorsitzes „an eine Sängerschaft, deren Hochschulort außerhalb der durch das Versailler Diktat gezogenen Grenzen des Deutschen Reiches gelegen ist“, war nicht zufällig: „Auch während der nächsten Jahre verbleibt die Leitung der DS. außerhalb des Reiches und zwar bei den österreichischen Sängerschaften. Durch diese Tatsachen wird naturgemäß unser aller Blick auf eine unserer wichtigsten Aufgaben, auf die Grenzlandarbeit, gerichtet, zu deren erfolgreicher Durchführung unser Verband in erster Linie berufen ist.“ Das deutsche Lied verleihe die Macht, Deutsche über Grenzen hinweg zu verbinden und „die

Herzen unserer deutschen Brüder jenseits der Grenze für uns, für das deutsche Volk, zu erhalten“.

Entsprechend der „Schwere des Nationalitätenkampfes“ unterhielt Normannia Beziehungen zum Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA), einer sich aus dem 1880 bzw. 1881 gegründeten Deutschen Schulverein entwickelnden und der „Volkstumsarbeit“ widmenden Massenorganisation mit zwei Millionen Mitgliedern von „völkischen Vereinigungen“ bis zu den Gewerkschaften, deren Ehrenvorsitz Paul von Hindenburg bekleidete. Im Januar 1919 verkündete der VDA als seine wichtigsten Ziele den Anschluß Österreichs, die Selbstbestimmung der Deutschen und die Schaffung eines Reichsamts für die Auslandsdeutschen. Zur Erreichung dieser Vorgaben sorgte der VDA in in- und ausländischen Schulen für das notwendige Lehrmaterial wie Broschüren, Bücher und Karten, gab Zeitschriften heraus, führte Fortbildungskurse für Lehrer und sonst Interessierte durch und organisierte Grenzlandfahrten für Schüler- und Studentengruppen. Höchstwahrscheinlich auf Initiative Danziger Alter Herren war der Verband Alter Sängerschaften schon früh – wahrscheinlich 1924 oder 1925 – dem VDA beigetreten. Die DS faßte einen entsprechenden Beschluß 1927 und setzte ihn im folgenden Jahr um, obwohl VAS-Vorstand Amtsrichter Ludwig Fuhrmann (Ar, Guil, Niede) die Zusammenarbeit der Sängerschaften mit dem VDA bereits 1919 verlangte und Emil Beger stark in die Lehrerbildung der Leipziger Ortsgruppe eingebunden war. Seit 1922 gehörte Normannia der Akademischen Ortsgruppe des VDA in Danzig an.

## 5.2. Wehrsport

Ein weiterer Aspekt der „Arbeit im Grenzland“ war der Wehrsport. Vor dem Ersten Weltkrieg lehnten die Sängerschaften Sport in der Regel ab. Etwas anders war die Situation in Danzig und Greifswald auf Grund ihrer geographischen Lage an der Ostsee. Hier wurde Segelsport getrieben, der als „weißer Sport“ nicht nur „akademisch angemessen“, sondern auch „kaiserlich approbiert“ war, da Wilhelm II. und sein Bruder, Prinz Heinrich von Preußen, begeisterte Segler waren. Normannia schaffte sich 1906 eine Segelyacht, die „Normannia“ an.

Sport um seiner selbst willen stieß nicht auf das Wohlwollen der Sängerschaften, doch „die Idee ist gesund, und ihre Verfolgung aus nationalen Gründen absolut geboten“. Die „nationalen Gründe“ waren das entscheidende Stichwort. Sport als – wenn auch mangelhafter – Ersatz für den „Fortfall der eisernen militärischen Schulung“ diene der Wehrhaftmachung und Vermittlung militärischer Disziplin, die für die kommenden, bei der Angliederung an Deutschland unausweichlichen Volkstumskämpfe bitter nötig sei. Hier zeichnete sich der Weg „Vom Sport zum Wehrsport“ ab. Die Ursachen für diese Wandlung „sind letztlich politischer Natur“, wie schon Zeitgenossen bemerkten. Die deutsche Wehrhaftigkeit wie die des Studenten war bis 1918 eine Selbstverständlichkeit, als erstere in der Revolution zerbrach. Für die Studenten war und blieb der Ehrbegriff die Basis der Wehrhaftigkeit. Nichts war naheliegender, als diese „Ideologie der Wehrhaftigkeit“ wie schon im Ersten Weltkrieg auf die Politik zu übertragen, aus dem Krieg eine Mensur oder eine Pro-Patria-Suite zu machen. Zudem forderten die militärischen

Beschränkungen Deutschlands durch den Versailler Vertrag bei gleichbleibenden Rüstungsanstrengungen seiner unmittelbaren Nachbarn in den Augen der Hochschulstudenten dazu heraus, nach einer Entsprechung zu suchen, die vor allem mit der voranschreitenden Zeit immer dringlicher zu werden schien. Sport erhielt eine neue, weniger gesellschaftliche als politische Qualität.

Normannia beteiligten sich an der vormilitärischen Ausbildung im Kleinkaliberschießen in den „Unpolitischen Wehrgemeinschaften“ der ostpreußischen Reichswehrgarnisonen, die auch Lager zum Ausbau der Festungsanlagen im Heilsberger Dreieck abhielten, an denen 1932 insgesamt 1.200 „Arbeitsdienstfreiwillige“ beteiligt waren. In Ostpreußen gab es nur eine schwache Reichswehrgarnison, die einem polnischen oder litauischen Angriff nicht standhalten konnte, wie 1923 die Besetzung des Memellandes durch Litauen bewies. Das Heilsberger Dreieck wurde darum als Festung ausgebaut, um „den eindringenden Feind wenigstens so lange aufzuhalten, bis Hilfe aus dem Reich eintreffen konnte. Die Arbeiten im Heilsberger Dreieck waren deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil es nach dem Versailler Diktat innerhalb einer 50-Kilometer-Zone das einzige kleine Gebiet war, das befestigt werden durfte.“

### 5.3. Hochschulpolitik

Zu Grenzlandarbeit und Wehrsport trat als drittes die Hochschulpolitik, betrieben im Rahmen der Deutschen Studentenschaft (DSt). Sie wurde im Sommer 1919 als autonome, nationale und überparteiliche Organisation aller Studenten „deutscher Abstammung und Muttersprache der Hochschulen des deutschen Sprachgebiets“ (§ 1 DSt-Verfassung) gegründet und sollte als „Vorbild völkischer Einheit“ wirken. War die Einheit aller durch ihre örtlichen Studentenausschüsse vertretenen Studenten „vor dem Kriege nur von einem vagen Häuflein erstrebt worden, so wurde sie aus einem bestimmten Erleben von Krieg und Zusammenbruch elementar herausgeboren. Sie war als Idee und Institution Ausdruck eines spontanen Massenempfindens geworden, das sich unter dem Drucke des Gesamtschicksals der Nation zu einem ... neuen Gemeinschaftsgefühl emporgeläutert hatte.“ Die Studentenschaft formierte sich zu einer ernst zu nehmenden Gruppierung.

Gebildet wurde die DSt von den öffentlich-rechtlich erstmals als Studentenvertretungen anerkannten Allgemeinen Studentenausschüssen (AStA), den Studentenschaften der einzelnen Hochschulen in Deutschland, Österreich, Danzig und den Sudetenländern, die ihrerseits seit dem Würzburger Studententag 1922 nur Studenten aufnahmen, die „dem deutschen Volkstum angehörten“. Die Lebensfähigkeit der Ausschüsse wie der DSt sollten Zwangsmitgliedschaft und Zwangsbeitrag sowie ein allgemeines Wahlrecht der Studenten garantieren. Prinzipien waren nach der Verfassung vom Juli 1922 das Anstreben einer deutschen Volksgemeinschaft, die sich durch gemeinsame Abstammung, Sprache und Kultur definierte, die „vaterländische Arbeit“, die Unterstützung des „Auslands- und Grenzlandsdeutschtums“ im Sinne des „großdeutschen Gedankens“ und nicht zuletzt die Vertretung in Fragen des studentischen Disziplinarrechts sowie des Hochschulunterrichts und der Hochschulreform.

Bis 1924 gedieh die Mitarbeit der Sängerschaften in der DSt, insbesondere was die Studentische Wirtschaftshilfe – daraus ging das Deutsche Studentenwerk hervor – betraf. In Danzig saß dieser mehrere Semester Erwin Müller (Norm, Altpr) vor. Normannia besetzte den Vorstand der Danziger DSt – Karl Fröhlich (Norm) und Erwin Müller – und stellte mit Georg Draeger (Norm) den Vorsitzenden des Statistischen Amtes. Der hochschulpolitisch sehr aktive Franz Schramm saß der Fachschaft für Mathematik und Physik vor.

Innerhalb der DSt entstand 1919 in Berlin der vor allem von den Korporationsverbänden, aber auch von „Freistudenten“ und völkischen Gruppierungen getragene Deutsche Hochschulring (DHR) mit örtlichen Hochschulringen deutscher Art (HDA). Er war ein „Gesinnungszusammenschluß“, ein „Ausdruck gemeinsamen Wollens ... als Form unverbrüchlicher Schicksalsgemeinschaft“ aller, „welche aus dem Erlebnis deutschen Volkstums heraus ihr Leben gestalten wollten“: „Vor allem war es das Geistesgut der Künster eines neu entstehenden Nationalismus“, jener unter dem Begriff der Konservativen Revolution zusammengefaßten Denker und Autoren, „das der Hochschulring der Studentenschaft und dem Volke nahezubringen bestrebt war“. Der sich als „völkisches Gewissen“ der Studentenschaft verstehende Hochschulring stand im „schärfsten Gegensatz“ zur Weimarer Republik, des „dem Volk entfremdeten Staates“, dessen Ablösung zu Gunsten eines autoritär geführten, „wahrhaften und heiligen Deutschlands“ sein erklärtes Ziel war: „Wir bekennen uns zum deutschen Volkstum und erstreben deutsche Volksgemeinschaft. Wir erachten deshalb den Zusammenschluß aller Kräfte für erforderlich, die aus gemeinsamer Abstammung, Geschichte und Kultur heraus die Volksgemeinschaft aller Deutschen und damit die Wiedererstarkung unseres Volkes und Vaterlandes erstreben.“ Normannia war Gründungsmitglied des Danziger Hochschulrings.

#### 5.4. Deutsches Lied

Lied und Musik der Sängerschaften veränderten sich wie die gesamte bürgerliche Chorkultur in den zwanziger Jahren spürbar. Wesentlich war die immer weitergehende Schwächung des Zusammenhangs von Geselligkeit, Bildungsfunktion und bürgerlicher Repräsentanz. Diese Entwicklung wurde einerseits hervorgerufen durch neue Medien wie die Schallplatte und die durch sie bedingte, um sich greifende, auf Konsum bedachte Unterhaltung, und trug andererseits durch kollektiven Aktivismus zur Aushöhlung des bürgerlichen Charakters der Musik bei: Das Couplet des späten 19. Jahrhunderts wurde über die sogenannte Kunstmusik zur modernen Unterhaltungsmusik. Daraus entwickelte sich der Schlager, der die „ernste Musik“ bis in die Gegenwart auf eine Nischenexistenz verwies. In Folge einer antihistorischen Wende, die die Bildungs- und Erziehungsziele zu prägen begann, büßten die „ehedem bevorzugten Sujets aus abendländischer Mythologie und Geschichte“, nicht jedoch diejenigen „aus Nationalhistorie und Religion“, ihre Attraktivität ein. Ihre wichtigsten neuen Ausdrucksformen waren die erneuerte, an den gottesdienstlichen Funktionen orientierte Kirchenmusik und die ein neues Gemeinschaftsideal propagierende, die Darbietungsmusik bürgerlicher Chöre verwerfende Singbewegung, in der das

gemeinschaftlich Gefühle, die „volksverbundene Emotion“, die distanzierte, kunstästhetische Selbstreflexion ablöste.

Das läßt sich auch in Danzig verfolgen, wo die musikalisch schwache Normannia keinen eigenen Chor unterhielt, sondern seit März 1906 mit der Singakademie sang. Sie nutzte aber die Gelegenheit, als 1925 die ein Freundschaftsverhältnis mit der DS unterhaltende Akademische Orchester-Vereinigung (AOV) Berlin in Danzig weilte und veranstaltete gemeinsam mit dieser ein Konzert. Erst im folgenden Jahr gelang die Errichtung eines Normannenchores und die Einrichtung von Singabenden unter der Leitung des Dirigenten Reinhold Könenkamp.\* Seinen Bemühungen war es zu verdanken, daß der Chor an der Aufführung der „Matthäus-Passion“ in der Marienkirche mitwirken konnte. Da die Mitgliederzahlen sich ab diesem Zeitpunkt sehr positiv entwickelten, konnte im Juli 1929 die Teilnahme der DS an der 25-Jahr-Feier der Technischen Hochschule durch Normannia ausgerichtet werden. Sogar die Mitwirkung bei den Lohengrin-Aufführungen in der Zoppoter Waldoper war mit so großem Erfolg möglich, daß die DSt Danzig 1931 Normannia und der DS die 1577 verfaßten Verse Hans Hasentödters „An Danzig“ zur Vertonung übergab. Das Lied sollte „im deutschen Sinne, einfach, mannhaft und stark“ ausfallen und geeignet sein, „das Danziger Grenzlanddeutschum zu kräftigen und zu festigen“. Die DS veranstaltete ein Preisausschreiben. Unter 24 Bewerbern fiel der Sieg schließlich keinem Normannen, sondern Nibelungen Wiens Chormeister Hermann Zechner zu.

Über den Dirigenten Reinhold Könenkamp, der zugleich mehrere Männerchöre dirigierte, pflegte Normannia Beziehungen zum Sängerbund der Freien Stadt Danzig, dessen Mitglied sie seit 1921 war. Der Sängerbund gehörte wiederum dem Sängerbund Ostpreußen im Deutschen Sängerbund an. Sein Wahlspruch „Treu deutschem Lied, treu deutschem Land, treu deutscher Wacht am Weichselstrand!“ war zudem ein überaus beliebter Sängergruß Normannias.

Doch je mehr der vierstimmige Männerchorgesang an Boden verlor, das Künstlerische in den Ruch des Künstlichen geriet, um so mehr bemühte sich Normannia um neue Formen und Inhalte. In Danzig fand zwischen dem 28. Mai und 3. Juni 1928 eine Singwoche statt, deren Ausrichter die Danziger Hochschulgilde Ostmark war. Das bewog Normannia zur Ablehnung der Teilnahme, obwohl ein Sängerschafter – Adolf Seifert (PUS-B, Leop, Frid), 1926/27 Leiter der Akademischen Singgemeinde Prag – Leiter der Woche und damit eine zusätzliche Peinlichkeit war. Ein Alter Herr Arion Leipzigs hegte ähnliche Befürchtungen wie die Normannen: „Sollten nicht vielleicht andere Verbände eher über uns lächeln, wenn wir als Waffenstudenten es versuchen, dem Vorbild der Gilde nachzueifern, was ich z. B. in dem Abziehen einer Sängerwoche erblicke, als wenn wir auf Mensur uns zu

---

\* Könenkamp (auch: Koenenkamp) (1883–1960?) stammte aus Danzig. Er studierte sechs Semester Jura und besuchte dann die Berliner Hochschule für Musik, wo er 1909 „das Reifezeugnis als Sänger (Tenor)“ erhielt. Seither Konzertsänger, 1916 Chorleiter des Männergesangsvereins Melodia Danzig, Musikreferent der „Danziger Allgemeinen Zeitung“, 1920 Gründer und Leiter des Danziger A-capella-Chors, 1922 Chormeister des Danziger Männerchors, der aus Melodia und dem Sängerbund Danzig hervorging, 1925 Dirigent des neugegründeten „Danziger Domchors an St. Marien“ und Kirchenmusikdirektor, nach 1945 in Büchen in Holstein als freischaffender Künstler. Könenkamp komponierte zahlreiche Lieder und Chöre, besonders bekannt wurde „Vom Geheimnis des Seins“ (1940).

ertüchtigen versuchen?“ Das akademische Traditions- und Elitebewußtsein war ein deutliches Hemmnis auf dem Weg der Annäherung.

Trotzdem war die Ostmark-Singwoche Normannias erster Kontakt mit der Singbewegung, die bewußte Wiedererweckung von Volkslied, Volkstanz und Laienspiel, denen eine „neue Seinsvorstellung“, eine neue Erziehung zu „Körpersinn und Körperkultur“ und eine „neue Bindung an die Volkheit“ entsprach, wie es Walther Hensel, der Gründer der die Sängerschaften vor allem beeinflussenden Finkensteiner Singbewegung, formulierte. Das waren alles Ansätze, die es auch schon im Wandervogel der Vorkriegszeit gab. Das Neue war die von Hensel angeregte, maßgeblich beeinflusste und sehr erfolgreiche Vermischung mit antibürgerlichen, antiliberalen, antikapitalistischen, antirationalen, antiintellektuellen und zur Innerlichkeit und zur Natürlichkeit, zur Einfachheit und zur Reinheit, zur Wahrheit und zum Organischen drängenden Gedanken der Jugendbewegung. Aus diesem Konglomerat formte Hensel eine neue, vorrangig völkisch-musikalische Bewegung, deren Wollen bei den Studenten um 1930 auf überaus fruchtbaren Boden fiel.

Der singbewegte Kampf gegen die Moderne war kulturpessimistisch und zugleich mehr und mehr kulturkämpferisch. Er hatte eine deutlich antisemitische und antiwestliche Note, war gepaart mit der Ablehnung des Wandels in den alltäglichen Sozialbeziehungen und in den individuelleren Lebensstilen, im jugendlichen Sozialverhalten, in dem angeblich Musik und Allgemeinbildung keine oder nur eine sehr ungenügende Rolle mehr spielten: „Nicht in Verzweiflung und Materialismus durfte das Volk versinken; Dichtung und Kunst mußten ihre seelenerhebende Kraft bewähren.“ Sich mittels Gesang und Instrumentalmusik gegen die Moderne, die „Novemberkultur“ zu stemmen, war deshalb nicht nur erforderlich, sondern auch heroisch und entsprach damit dem „Geist des Fronterlebnisses“. Genau dies war die Ebene, auf der sich eine Zusammenarbeit Normannias mit dem „Kampfbund für deutsche Kultur“ des NSDAP-Reichsleiters Alfred Rosenberg (Corps Rubonia Riga) ergab. Der Kampfbund ging im Februar 1929 aus der im August 1927 bzw. Mai 1928 gegründeten „Nationalsozialistischen Gesellschaft für Deutsche Kunst“ hervor. Er war eine kulturpolitische Einrichtung „völkisch Kulturschaffender“, die „alle Abwehrkräfte gegen die heute herrschenden Mächte der Zersetzung auf kulturellem Gebiet in Deutschland“ sammeln und „Boden für die Idee Adolf Hitlers auf kulturellem Felde gewinnen“ sollte. Obwohl organisatorisch nie Teil der NSDAP, sondern Rosenbergs persönliche Kulturkampftruppe, hatte der Kampfbund vor allem die Aufgabe, „den nationalsozialistischen Gedanken in Kreise zu tragen, die in [herkömmlichen, H. L.] Veranstaltungen nicht erfaßt werden“ konnten. Er sollte für die gesellschaftliche Verankerung des Nationalsozialismus in den gebildeten Schichten sorgen, die eher selten oder nie eine Demonstration oder Wahlveranstaltung besuchten. Dazu gab der Kampfbund sich überparteilich und kulturkritisch, weshalb er als ein Verbündeter im kulturellen Kampf erschien.

Leiter des Danziger Kampfbundes war Wolfgang La Baume (Germania Jena/DB), Professor an der Technischen Hochschule und Direktor des Museums für Naturkunde und Vorgeschichte. Er gewann Normannia sowie weitere Verbindungen für den korporativen Beitritt, wobei ihm besonders Studienassessor Franz Schramm assistierte, seit 1930 NSDAP-Mitglied, 1931 Mitgründer des NS-Lehrerbunds in Danzig, Danziger NSDAP-Gauredner, 1932 HJ-Gebietsführer Bann Danzig, dann

Oberbannführer im Stab der Reichsjugendführung und nach 1939 Senatsrat beim Reichsstatthalter in Danzig und Staatskommissar bei der Schulverwaltung.

## 6. Der „Fall Dehn“

Gegen Ende der Weimarer Republik traten Ereignisse ein, die die DS in nachhaltiger Weise erschütterten: der „Fall Dehn“. Kaum ein Universitätskonflikt hat in der Zeit der Weimarer Republik derartiges Aufsehen erregt. Der Theologe Günther Karl Dehn (1882–1970), Pazifist und religiöser Sozialist, wurde 1931 in Halle auf einen theologischen Lehrstuhl berufen. Bereits zu Jahresanfang kündigte die nationalsozialistisch geführte DSt Halle Protestaktionen gegen den Berufenen an. Geschlagen wurde Dehn, gemeint war der sozialdemokratische Kultusminister und seine, die Einsetzung SPD-freundlicher Professoren versuchende Politik.

Fridericiana und Salia Halle standen als „nationale Korporationen“ mit einer eigenen Liste namens „Deutsche Sängerschaft Halle“ an „vorderster Front“ gegen Dehn. Am 3. und 4. Januar 1932 beschäftigte sich der DS-Hauptausschuß mit Dehn und der Berichtersteller, der Leipziger Studentenfarrer Gerhard Kunze (PJ, PL), veröffentlichte im Halleschen „Volksblatt“ einen Brief, in dem er sich gegen die Vorgänge wandte. Fridericiana und Salia sahen sich von der eigenen Verbandsführung desavouiert und die Hallesche Studentenschaft warf ihnen „nationale Lauheit“ vor. Beide Sängerschaften erklärten umgehend den – auf Grund hängender Parteien unwirksamen – Austritt aus der DS. Der Verband stürzte in die schwerste Krise der Zwischenkriegszeit.

Hauptausschuß-Mitglied Franz Schramm, im Wintersemester 1930/31 DS-Bundesvorsitzer, trat aus diesem am 21. aus, „um mich frei von Bindungen für meine Meinung einsetzen zu können“. Schramm war 1928/29 „DS-Amtswalter für Fragen der DSt“ gewesen und verfügte seit dieser Zeit über hervorragende Kontakte in den Studentenschaften und zur DSt-Führung. Außerdem war er bekannt für seine völkische Haltung und hatte mit Vehemenz gegen die Annahme der Beschlüsse am 3./4. Januar gesprochen und gestimmt. Seine Sängerschaft Normannia forderte am 23. die Auflösung des Hauptausschusses und die Abwahl derjenigen seiner Mitglieder, die dem Beschluß vom 3./4. Januar zugestimmt hatten, sowie einen außerordentlichen Bundestag zur Klärung der Geschehnisse. Die Öffentlichkeit sollte erfahren, „daß die D.S. die Kampfmaßnahmen der Studentenschaft gegen Herrn Dehn“ voll unterstützte. Niemand solle behaupten können, die DS sei national unzuverlässig. Der Hauptausschuß mußte zurücktreten.

Das war manchem Sängerschafter nicht genug. Zur Klärung des „Falls Dehn“ forderten Normannia und eine Gruppe kleinerer Sängerschaften einen außerordentlichen Bundestag. Er fand Ende Februar 1932 auf dem Leipziger Arionenhaus statt und billigte ausdrücklich die Haltung Salias und Fridericianas unter Mißbilligung der des Hauptausschusses. Es folgten schwere, fast beleidigende und an Peinlichkeit kaum zu überbietende Auseinandersetzungen zwischen Normannias Vertreter Schramm und dem der Altherrenschaft Arion Leipzigs, Dr. Johannes Hohlfeld (Ar, Ghib), der Dehn und die gewesenen Hauptausschuß-Mitglieder nachdrücklich verteidigte. Er war als Mitglied der linksliberalen Deutschen



Demokratischen Partei und ehemaliger DS-Schriftleiter bereits öfter mit den „Völkischen“ in der DS aneinandergeraten und eines der ersten Opfer „partei-politischer Strömungen“ geworden. Schramm und seine Bundesbrüder hatten Hohlfeld zu Folge auf dem Bundestag rhetorisch „die politische Parteifahne [der NSDAP, H. L.] aufgezogen“, mußte aber zugeben, die Schriften und Vorträge Dehns überhaupt nicht zu kennen. Schramms Ansicht nach kam es auch nicht darauf an, sondern auf die Bekämpfung eines Exponenten des „Systemstaats“. Sachlichkeit war in der Debatte nicht gefragt, einzig auf politische Gesinnungen kam es an: hier die nationalen, aber auch im bürgerlichen Liberalismus befangenen Alten Herren, dort die radikalnationalen, teilweise bereits nationalsozialistischen Aktiven. Die Mehrzahl der Aktiven folgte Schramm, zahlreiche Alte Herren waren schockiert und Hohlfeld verließ unter Protest den Bundestag, nicht ohne vorher eine stärkere Führung der DS durch die Alten Herren anzumahnen.

## 7. Normannia und Nationalsozialismus

Auf dem Bundestag Anfang 1932 wurde erstmals das Ausmaß der NS-Studentenbunds- und NSDAP-Mitgliedschaft in den Reihen der aktiven Sängerschafter deutlich. Hohlfeld schrieb: „Welch befremdendes, ja beschämendes Bild, massenhaft Verbandsbrüder mit einem schrankenziehenden Parteiabzeichen herumziehen zu sehen. Das Abzeichen unseres Bundes ist das Band; es ist Ausdruck unserer Gemeinschaft.“ Er fuhr fort: „Diese Vertreter waren nicht mehr allein Vertreter ihres Bundes, sondern wesentlich zugleich Vertreter ihrer Partei, und sie machten auch kein Hehl daraus.“ Es schien dem schwer enttäuschten Hohlfeld, als wenn wenigstens ein Drittel aller anwesenden Aktiven in irgendeiner Form „Hakenkreuzler“ wären. Die Normannen betonten hingegen, angesichts der tiefgehenden politischen und wirtschaftlichen Krise sei einzig die Partei Hitlers zur Lösung der Probleme in der Lage, nicht die abgewirtschafteten Weimarer Parteien.

Entsprechend freudig wurde der 30. Januar 1933 begrüßt. Endlich regiere jemand in Berlin, für den die Rückkehr Danzigs zum Reich nicht nur ein Lippenbekenntnis sei, sondern der Taten sprechen lasse. Ernüchternd wirkte in dieser Hinsicht der deutsch-polnische Nichtangriffsvertrag von 1934, anerkannte in ihm doch Hitler die bestehenden Grenzen, was selbst die Weimarer Republik niemals getan hatte.

Das Leben der Studentenschaft und der Korporationen in Deutschland veränderte sich nach 1933 nachhaltig. Sie wurden in „Kameradschaften“ zusammengefaßt und der Kontrolle von staatlicher DSt und parteiamtlichem NS-Studentenbund unterstellt. Sein Weltbild war auf vielen Gebieten mit dem der Korporationen identisch oder doch zumindest nahe verwandt, antisemitische, antimarxistische, antiparlamentarische und antirationalistische Tendenzen standen bei beiden im Vordergrund, beide pflegten den Führerglauben und die Sehnsucht nach einem „starken Staat“. Die größten Unterschiede bildeten totalitäre, egalitäre und antibürgerliche Zielsetzungen. Dabei ging es vor allem um die Macht in der Studentenschaft. Die NS-Führer lehnten die Verbände ab, weil sie in ihnen eine „konkurrierende, manchmal sogar gegnerische politische Macht sahen“, die sich ihrer

Kontrolle weitgehend entzog. Der Kampf endete im Herbst 1935 mit der Zerschlagung der Verbände und – nachfolgend und sich bis 1937 hinziehend – etlicher Korporationen. In den Deutschland-Berichten der Exil-SPD in Prag heißt es im Oktober 1936 zu den Auflösungen: „Die studentischen Verbindungen sind noch nicht aufgelöst. ... Die entschiedensten Gegner der Nazis sind die Korps und Burschenschaften. Denn gerade ihre alte Tradition will man treffen und beseitigen. Und in dem Kampf um die Erhaltung dieser Tradition sind sie derart fanatisch, daß sie, wengleich auch reaktionär, es ablehnen, mit den Nazis irgend etwas zu tun zu haben.“

Zu dieser Zeit bestand Normannias bereits nicht mehr. 1933 erfolgte zwar die „Gleichschaltung“ und die Einführung des „Führerprinzips“, doch war das Conventsprinzip keinswegs völlig verschwunden, der Weg „Vom Konvent zum Thing“ beschritten, so daß entgegen allen Beteuerungen nur eine äußerliche Gleichschaltung, die Anpassung an die geforderte neue Norm stattgefunden hatte. Dabei wurde der Verlust demokratischer Regelwerke nicht als solcher empfunden, da er in den Augen vornehmlich der Aktiven nur die Beseitigung überlebter Formen bedeutete. Auch eine innere Gleichschaltung im Sinne einer geistigen Umgestaltung wurde nirgends angesprochen, vielmehr die Übereinstimmung mit Denktraditionen betont, wie sie in den späten zwanziger Jahren im Rahmen der Debatte um Sängerschafterwoche und Volksgemeinschaft, Volks- und Führertum vertreten worden waren. Normannia versuchte die Errichtung einer Kameradschaft, „die sich nicht zu entwickeln vermochte“. Dahinter verbargen sich zurückgehende Studentenzahlen an der Technischen Hochschule. Im Sommersemester 1935 löste sich die Aktivitas auf, bestehen blieb nur der Altherrenverband. Nur ein Alter Herr, der bereits erwähnte und an der Technischen Hochschule Breslau lehrende Karl Beger, war noch sängerschaftliche tätig. Der mehrfache Dekan, ab 1937 bis zum Kriegsende auch Prorektor, war seit seiner Aktivmeldung 1904 bei Erato Dresden ein begeisterter Sängerschafter, 1907 einer der ersten Aktiven Normannia Danzigs, Vorsitzender des Danziger Studentenausschusses und ein Jahr lang Vorsitzender der Korporierten aller deutscher Technischen Hochschulen. Beger machte sich im Ersten Weltkrieg bei Tannenberg verdient, wurde hoch ausgezeichnet und gründete im Lazarett eine „Feld-Sängerschaft“. Nach dem Krieg wieder in Danzig als oberster Bauleiter des Senats bei der Errichtung der Radaunekraftwerke tätig, war er bis zu seiner Berufung nach Breslau „aktiver als ein Aktiver“, auch in der „Polenabwehr“. In Breslau war Beger der Gründer der örtlichen Alt-Erato sowie bald Ehrenbandträger Burgundias. Sein Sohn Gunter leistete bei Burgundia sein „Kameradschaftssemester“, amtierte kurzzeitig als Gaustudentenführer, ging nach der Auflösung seiner Sängerschaft nach Dresden und wurde wie sein Vater Eratone.

Für Karl Beger war die größtmögliche Förderung der verbliebenen Breslauer Sängerschafter eine Selbstverständlichkeit. Er unterstützte sie, wo immer es ihm möglich war und schreckte auch nicht vor Auseinandersetzungen mit Dienststellen der NSDAP oder des NS-Studentenbunds zurück, wenn das Interesse von Leopoldinern, Burgunden und Rheinfranken es erforderte. Unter seinem Schutz konnten die Sängerschafter unter dem Mantel einer Kameradschaft ihr althergebrachtes Leben weitgehend fortführen.

## 7. Seit 1945

Auf Grund des Zweiten Weltkriegs hatte Normannia vier Vermißte und sieben Kriegstote zu beklagen. Im Sommersemester 1953, am 7. Juni, schlossen Frankonia-Brunonia Braunschweig und der sich seit 1949/50 in Hamburg und Hannover sammelnde Altherrenverband Normannias einen Freundschaftsvertrag, der den 64 Normannen in der Wohnung Frankonia-Brunonias „ein Normannenzimmer“ gewährte. Einen dahingehenden Vorschlag unterbreitete der nach Harlingerode bei Goslar verschlagene Dipl.-Ing. Otto Peters gen. Säbelfranz (Norm, Asc, T-Rh, Ar, Franc, PL) – seit 1929 langjähriger Kassenwart der DS – schon im September 1951, den Hans Schultz (PJ, Frid, Fr-Br) im Dezember auf einem Vertretertag des Altherrenverbandes Frankonia-Brunonias in Hannover aufgriff. Die zögernden Normannen wurden von Schultz nach und nach überzeugt und auch die Aktiven Frankonia-Brunonias waren gern bereit, „gerade diesem Fähnlein der Versprengten eine neue studentische Heimat zu geben“. Zwar trugen seit dem 52. Stiftungsfest Frankonia-Brunonias am 6./7. Juni 1953 deren Chargen auch das Normannenband, doch betonte der Altherrenvorstand Normannias, zur Vermeidung der „Vergreisung des alten Bundes“ sei der baldige Aufbau einer eigenen Aktivitas unumgänglich. Zunächst geschah in dieser Hinsicht allerdings wenig.

Erst am 10. November 1967 konnte Normannia in Bochum an der Ruhr-Universität auf Grund des „unerwarteten ... Hochschulwechsel[s] zweier aktiver Verbandsbrüder“ ein kurzzeitiges Aktivenleben aufbauen. „Nach einem schwungvollen, sehr gut besuchten Gründungskommers gelang es, zwei Krassfüxe zu gewinnen. Als aber die beiden Gründungsburschen kurzfristig wieder den Hochschulort wechselten und andere widrige Umstände dazu kamen, war eine Suspension nicht zu umgehen.“ Als wichtigster der „widrigen Umstände“ wurde angegeben, „daß die Uni Bochum eine typische Fahruniversität ist, das heißt, die meisten Studenten fahren abends nachhaus, weshalb sich kaum ein Korporationsleben entwickeln konnte“. Die Mehrzahl der Studenten seien „keine Studenten, sondern betragen sich nach Verhalten und Ausdruck wie Arbeitnehmer“, die einer Tätigkeit nicht aus innerer Berufung, sondern aus bloßem Erwerbsstreben nachgingen. Nicht Wissenschaft treibe sie um, sondern das „Brotstudium“. Hier schlug eine völlig veränderte Studentengeneration durch. Normannia erneuerte daher nach dem Fehlschlag den Freundschaftsbund mit Frankonia-Brunonia Braunschweig, die 1974 die Tradition und für die Chargen die Farben Normannias übernahm. „Trotz dieses Rückschlages würden sich die Normannen – vor allem diejenigen, die noch in Danzig studiert haben – glücklich schätzen, wenn noch einmal eine aktive S! Normannia erstehen würde, die an die alte Danziger Tradition anknüpft!“ Das war ein Wunsch, der sich nicht erfüllt hat.

## Quellen und Literatur

DS-Archiv, Protokolle der Bundestage, 1902–1934. – DS-Archiv, Protokolle der Sängerschaftertage, 1949–1990, und Anlagen. – DS-Archiv, Protokolle der Verbandstage [der Alten Herren], 1905–1935. – DS-Archiv, Rundschreiben des Bundesvorstands, 1905–1935.

Ohne Autor: Die Sängerschaft Normannia in Danzig-Langfuhr, in: Akademische Sängerschaft (künftig: ASZ) 7 (1906), S. 133–134. – Dass.: Normannia Danzig, in: ASZ 9 (1908), S. 181–182. – Dass.: Von der Danziger Hochschule und von der Danziger Burschenschaft, in: Burschenschaftliche Blätter (künftig: BBl) 34/1 (1920), S. 20. – Dass.: Danzigs Hochschule bleibt deutsch, in: ASZ 4 (1921), S. 77–78. – Dass.: Civis academicus Gedanensis. Die Lage der Technischen Hochschule in Danzig, in: BBl 38/9 (1924), S. 77–79. – Dass.: Die Danziger Presse und der Danziger Burschentag 1924, in: BBl 39/8 (1925), S. 175–181. – Dass.: Nachrichten aus Danzig und Polen, in: BBl 40/2 (1925), S. 32–33. – Dass.: Aufruf zum Studium der Geisteswissenschaften in Danzig, in: BBl 42/8 (1928), S. 118. – Dass.: Die erste Feier im neuen Danziger Studentenhaus, in: Burschenschaftliche Rundschau, Nr. 13 (1928), S. 180. – Dass.: Die alten Burschenschafter in Danzig, in: BBl 51/7 (1937), S. 176. – Dass.: Studentische Tradition – soldatische Leistung. Marschall Smigly-Rydz feiert die politische Leistung der polnischen Korporationsstudenten, in: BBl 51/9 (1937), S. 220–221. – Dass.: Sängerschaft Normannia-Danzig i. d. DS 1905–1985, in: Deutsche Sängerschaft (künftig: DS) 2 (1985), S. 3–7.

Becker, E.: Die Danziger Bauten, in: DS 7 (1927), S. 175–178. – Bielfeldt, Franz: Danziger Jugend fliegt für ihre Heimat, in: BBl 47/9 (1933), S. 223–224. – Böttcher, Hans Viktor: Die Freie Stadt Danzig. Wege und Umwege in die europäische Zukunft. Historischer Rückblick, staats- und völkerrechtliche Fragen, 1. Aufl. Bonn 1995, 2. Aufl. 1997 (= Forschungsergebnisse der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht, Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen, Bd. 23). – Braun, Fritz: Die Geschehnisse Danzigs seit dem letzten Burschentag, in: BBl 39/8 (1925), S. 173–175. – Ders.: Zum Tode des Danziger Volkstagspräsidenten, Oberstudiendirektors Dr. Adolf Treichel, in: BBl 40/10 (1926), S. 297–299. – Ders.: Danzig, in: DS 7 (1927), S. 173–175. – Ders.: Zur politischen Lage Danzigs, in: BBl 42/14 (1928), S. 177–178. – Brunonia, Turnerschaft (Hg.): Chronik der ehemaligen VC-Turnerschaft Brunonia. Braunschweig–Danzig 1878–1938, Braunschweig 1939. – Burckhardt, Engelbrecht: Im Fluge durch Ostpreußen und das Danziger Land, in: DS 5 (1931), S. 231–242. – Christian, E.: Die Technische Hochschule Danzig und das studentische, insbesondere burschenschaftliche Leben in ihr, in: BBl 71/3 (1956), S. 56–60. – Danziger Burschenschaft Alemannia zu Aachen (Hg.): Festschrift 100 Jahre Danziger Burschenschaft Alemannia zu Aachen, Aachen 2004. – Eiselin, Otto: Vom geistigen Fortleben der Technischen Hochschule Danzig, Heidelberg 1961. – Ders.: Beiträge und Dokumente zur Geschichte der Technischen Hochschule Danzig 1904–1945, Hannover 1979. – Eloesser, Wolfgang: Geschichte der Technischen Hochschule Danzig von der Gründung bis 1945, in: Wingolfsblätter. Zeitschrift des Wingolfsbundes 123/1 (2004), S. 16–22. – Fuchs, Friedrich: Die Beziehungen zwischen der Freien Stadt Danzig und dem Deutschen Reich 1920 bis 1939, Freiburg i. Br. 1999 (= Hochschulsammlung Philosophie: Geschichte, Bd. 11). – Fuhrmann, Ludwig, Dr. [Walther] Meyer: Die Geschichte des Arion [Leipzig] in seinem 6. Jahrzehnt. Mai 1899 bis Mai 1909, vom fünfzig- bis zum sechzigjährigen Stiftungsfeste. Dem Arion gewidmet, Leipzig 1912. – Grütter, Werner: Wie die Alten sangen, zwitschern nicht die Jungen. Richard Poppe und die Jugendsingbewegung, in: DS 2 (1993), S. 10–15, DS 1 (1994), S. 5–10; auch in: Friedhelm Golücke, Peter Krause, Wolfgang Gottwald, Klaus Gerstein, Harald Lönnecker (Hg.): GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte, Bd. 6, Köln 2002 [2003] (künftig: GDS-Archiv), S. 84–93. – Hauptausschuß der Deutschen Sängerschaft (Weim. CC) (Hg.): Handbuch der Deutschen Sängerschaft (Weimarer CC), 2 Teile, ersterschieden als Loseblatt-Sammlung mit Fortsetzungen, o. O. 1993. – Hauske, Hans: Der 7. Deutsche Hochschultag in Danzig 1932, in: BBl 47/3 (1932), S. 73–74. – Hopf, Hans: Fünfzig Jahre Normannia Danzig, in: DS 2 (1955), S. 69–72. – Lönnecker, Harald: Eine Geschichte der Deutschen Sängerschaft, in: Das Sängermuseum (künftig: DSM) 3 (1995), S. 2–3, DSM 1 (1996), S. 4. – Ders.: Die „gute“ und die „schlechte“ Geschichte. Studentengeschichte bis 1848, Studentengeschichte nach 1848, in: Studenten-Kurier 1 (1998), S. 4–6. – Ders.: Der Nachlaß Konrad Ameln im Sängermuseum Feuchtwangen, in: DSM 1 (1998), S. 3–4. – Ders.: Die Deutsche Sängerschaft, in: DS 2 (1998), S. 13–15, DS 3 (1998), S. 5–8. – Ders.: Lehrer und akademische Sängerschaft. Zur Entwicklung und Bildungsfunktion akademischer Gesangsvereine im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Friedhelm Brusniak, Dietmar Klenke (Hg.): Volksschullehrer und außerschulische Musikkultur. Tagungsbericht Feuchtwangen 1997, Augsburg 1998 (= Feuchtwanger Beiträge zur Musikforschung, Bd. 2), S. 177–240. – Ders.: Wagnerianer auf der Universität. Der Verband der Akademischen Richard-Wagner-Vereine (VARWV), in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung (künftig: EuJ) 45 (2000), S. 91–120. – Ders.: Festrede zum Kommers des Sängerschaftertages der Deutschen Sängerschaft in Köln am 2. Juni 2000, Manuskript Frankfurt a. M. 2000; gekürzt in: Reimer Götsch, Mit Lied und Gesang wuchern. Kommersrede anlässlich des ST 2000 in Köln, in: DS 3 (2000), S. 4–6. – Ders.: Das studentische Weltbild im 20. Jahrhundert, in: BBl 116/1 (2001), S. 29–33; auch in: WJK-Journal 4 (2001), S. 26–30; auch in: Akademische Sängerschaft Gothia zu Graz und ihr Altherrenverband. Mitteilungen 111 (Wintersemester 2001/02), S. 2–15. – Ders.: „Nicht zu Unrecht sehen wir im Orte des Burschentages auch immer ein Symbol ...“ – Die Tagungsorte des Burschentages von den Anfängen 1818 bis zur Auflösung der Deutschen Burschenschaft 1935, in: BBl 116/2 (2001), S. 51–56. – Ders.: Johannes Hohlfeld (1888–1950) – Deutscher Sänger, Genealoge und Politiker, in: EuJ 46 (2001), S. 185–226. – Ders.: Findbuch des Archivs der Deutschen Sängerschaft (Weim. CC) (1896–1936), Koblenz 2001 (= Veröffentlichungen des Archivs der Deutschen Burschenschaft. Neue Folge, Heft 2). – Ders.: Das Archiv der Deutschen Sängerschaft (Weim. CC), Koblenz 2001 (=

Veröffentlichungen des Archivs der Deutschen Burschenschaft. Neue Folge, Heft 3). – Ders.: Literatur zur Geschichte der Deutschen Sängerschaft (Weim. CC) und der einzelnen Sängerschaften, Koblenz 2001 (= Veröffentlichungen des Archivs der Deutschen Burschenschaft. Neue Folge, Heft 4). – Ders.: Von „Ghibellinia geht, Germania kommt!“ bis „Volk will zu Volk!“. Mentalitäten, Strukturen und Organisationen in der Prager deutschen Studentenschaft 1866–1914, in: Sudetendeutsches Archiv München (Hg.): Jahrbuch für sudetendeutsche Museen und Archive 1995–2001, München 2001, S. 34–77. – Ders.: „Nicht Erz und Stein, Musik soll unser Denkmal sein!“ Die Singbewegung und das nie gebaute Denkmal der Deutschen Sängerschaft (Weimarer CC), in: EuJ 47 (2002), S. 321–352; gekürzt auch in: Akademische Sängerschaft Gothia zu Graz und ihr Altherrenverband. Mitteilungen 117 (Wintersemester 2003/04), S. 3–11. – Ders.: Besondere Archive, besondere Benutzer, besonderes Schrifttum. Archive akademischer Verbände, in: Der Archivar. Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen 55/4 (2002), S. 311–317. – Ders.: Deutsches Lied und Politik. Der Sänger Johannes Hohlfeld (1888–1950) – ein unbekannter Aspekt der Biographie eines bedeutenden deutschen Genealogen, in: Peter Bahl, Eckart Henning i. A. des Herold. Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften zu Berlin (Hg.): Herold-Jahrbuch, Neue Folge, Bd. 7, Neustadt a. d. Aisch 2002, S. 153–188. – Ders.: Die Versammlung der „besseren Nationalsozialisten“? Der Völkische Waffenring zwischen Antisemitismus und korporativem Elitarismus, in: EuJ 48 (2003), S. 227–245, 252–281. – Ders.: Von „Deutsch war die Stadt, deutsch ihre schönste Zeit!“ bis „Das Eisen bricht die Not!“. Mentalitäten, Strukturen und Organisationen in der Prager deutschen Studentenschaft 1918–1933, in: Sudetendeutsches Archiv München (Hg.): Jahrbuch für sudetendeutsche Museen und Archive 2002, München 2003, S. 29–80. – Ders.: Wenn Helden zu Problemen werden. Hindenburg und Ludendorff als Ehrenmitglieder akademischer Verbände, in: GDS-Archiv 6, S. 30–41. – Ders.: „... Boden für die Idee Adolf Hitlers auf kulturellem Felde gewinnen“. Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ und die deutsche Akademikerschaft, in: GDS-Archiv 6, S. 121–144. – Ders.: Archive und Archivare, Benutzer und Forschungen, in: Bernhard Grün (Hg.): Die Arbeit des Studentenhistorikers. Vom Archiv zum Buch, Köln 2003 (= Kleine Schriften der GDS, Nr. 17), S. 8–29. – Ders.: Zwischen Esoterik und Wissenschaft – die Kreise des „völkischen Germanenkundlers“ Wilhelm Teudt, in: EuJ 49 (2004), S. 265–294. – Ders.: „... gilt es, das Jubelfest unserer Alma mater festlich zu begehen ...“ – Die studentische Teilnahme und Überlieferung zu Universitätsjubiläen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Jens Blecher, Gerald Wiemers (Hg.): Universitäten und Jubiläen. Vom Nutzen historischer Archive, Leipzig 2004 (= Veröffentlichungen des Universitätsarchivs Leipzig, Bd. 4), S. 129–175. – Ders.: „Unzufriedenheit mit den bestehenden Regierungen unter dem Volke zu verbreiten“. Politische Lieder der Burschenschaften aus der Zeit zwischen 1820 und 1850, in: Max Matter, Nils Grosch (Hg.): Lied und populäre Kultur. Song and Popular Culture. Jahrbuch des Deutschen Volksliedarchivs Freiburg i. Br., Bd. 48 (2003), Münster, New York, München, Berlin 2004, S. 85–131. – Mittmann, Paul: Danzig, Königsberg und Ostpreußen, in: SV-Zeitung (künftig: SVZ) 43/5 (1926), S. 99–105. – Müller, Erwin: Die Wirtschaftseinrichtungen der Deutschen Studentenschaft Danzig, in: DS 7 (1927), S. 188–191. – Nerger, Kurt: Das 25jährige Bestehen der Technischen Hochschule zu Danzig, in: DS 9 (1929), S. 354–356. – Oberdörfer, Lutz: Die Danzig/Korridor- und die Memelfrage in Versailles und den ersten Nachkriegsjahren, in: Udo Arnold, Mario Glauert, Jürgen Sarnowsky (Hg.): Preußische Landesgeschichte. Festschrift für Bernhard Jähmig zum 60. Geburtstag, Marburg a. d. Lahn 2001 (= Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Bd. 22), S. 85–98. – Pauls, E.: Das Danziger Hochschuljubiläum, in: BBl 43/12 (1929), S. 335–336. – Predeek, Albert: Technische Hochschule Danzig, in: Michael Doeberl u. a. (Hg.): Das akademische Deutschland, Bd. 1: Die deutschen Hochschulen in ihrer Geschichte, Berlin 1930, S. 499–508. – Quillfeldt, Wilhelm von (Bearb.): Handbuch der „Deutschen Sängerschaft“ (Weimarer C.C.), hg. v. Kunstrat der D.S., Dresden 1928. – Reimann, Reinhold: Vertriebene Sängerschaften. Die Geschichte der mittel-, ost- und sudetendeutschen Sängerschaften von den Anfängen bis zur Vertreibung, Graz 1978; auch Beilage zu DS 2 (1979)–DS 2 (1980). – Rohse, Resch, Domnick: Kleine Geschichte der Turnerschaft Hansea-Danzig zu Dortmund, Wilhelmshaven o. J. (nach 1967). – Rudolph, Th.: Die Freie Stadt Danzig, in: SVZ 46/10 (1929), S. 232–233. – Ruhnau, Rüdiger: Die Freie Stadt Danzig 1919 bis 1939, Berg am See 1979. – Ruthenberg, E.: Danzig. Aus der Geschichte einer deutschen Stadt, in: BBl 71/3 (1956), S. 54–56. – Sahm, Heinrich: Erinnerungen aus meinen Danziger Jahren 1919–1930, Marburg a. d. Lahn 1958. – Schenk, Dieter: Hitlers Mann in Danzig. Gauleiter Forster und die NS-Verbrechen in Danzig Westpreußen, Bonn 2000. – Schmidt, Arno: Bilder von Danzigs Kunst und Kultur, in: DS 7 (1927), S. 178–181. – Schramm, Franz: Die Deutsche Studentenschaft Danzig, in: DS 7 (1927), S. 181–188. – Ders.: Der 11. Deutsche Studententag in Danzig, in: DS 8 (1928), S. 268–272. – Ders.: Der Hauptausschuß der Deutschen Sängerschaft, in: DS 10 (1928), S. 369–371. – Ders.: Um die Deutsche Studentenschaft, in: DS 1 (1929), S. 32–34. – Stelzner, Edgar: Danzig, in: BBl 37/4–5 (1923), S. 34–37. – Ders.: Der Danziger Studententag, in: BBl 42/15 (1928), S. 195–197. – Strunk, Hermann: Danzigs politische und kulturelle Lage, in: BBl 38/9 (1924), S. 72–74. – Ders.: Polens Angriffe gegen die Danziger Hochschule, in: BBl 45/7 (1931), S. 163–166. – Unbehagen, Manfred: Sängerschaft Normannia Danzig, in: Vertrauliche Mitteilungen. Beilage zur „Deutschen Sängerschaft“ 8 (1930), S. 207–210. – Vollmann, Ernst: Aus der Geschichte der deutschen Stadt Danzig, in: Landsmannschafter-Zeitung (künftig: LZ) 46/2 (1932), S. 23–26. – Ders.: Grenzlandfahrt Danziger Studenten Pfingsten 1932. Veranstaltet vom Amt für

politische Bildung der Deutschen Studentenschaft Danzig, in: LZ 46/7 (1932), S. 102–104. – Wangerin, Albert: Technische Hochschule Danzig 1904–1945, in: Westpreußen-Jahrbuch 34 (1984), S. 17–37. – Wolting, Stephan: Bretter, die Kulturkulissen markierten. Das Danziger Theater am Kohlenmarkt, die Zoppoter Waldoper und andere Theaterinstitutionen im Danziger Kulturkosmos zur Zeit der Freistadt Danzig bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Brüssel, New York, Oxford, Wien 2002 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 936). – Wolffgramm, Alfred (Bearb.): Kleines Handbuch der Deutschen Sängerschaft (Weim. CC), Berlin 1979.